Donnerstag, den 21. Dezember 1933

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 15 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 352. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.—, jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109. Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

11. Jahrg.

Simons Weihnachtsmission.

Seine diplomatische Reise über Paris nach Italien.

London, 20. Dezember. Der englische Außenminister Simon nimmt am Donnerstag an der außenpolitischen Aussprache im Unterhaus teil und wird voraussichtlich eine Erklärung über die Frage der Abrüstung und des Völkerbundes abgegeben. Anschließend fährt Simon am Donnerstag nachmittag nach Paris, wo er bis Sonnabend Gast des englischen Botschafters Lord Tyrrell sein wird. Außer mit Paul-Boncour wird Simon auch mit anderen französischen Kabinettsministern zusammenkommen. Am Sonnabend fährt er in Begleitung seiner Gemahlin nach Capri, um dort die Weihnachtsfeiertage zu verbringen.

Politische Kreise rechnen damit, daß der englische Außenminister dann auf der Rückreise von Capri in der nächsten Woche eine Zusammenkunft mit Mussolini haben wird, um die Abrüstungsfrage und das Völkerbundsproblem zu besprechen. Möglicherweise wird Simon bei dem italienischen Ministerpräsidenten nach einer genaueren Darlegung der italienischen Reformvorschläge für den Völkerbund anfragen.

Der englische Botschafter bei Neurath.

Berlin, 20. Dezember. Reichsaußenminister Freiherr v. Neurath empfing am Mittwoch den englischen Botschafter Sir Eric Phipps zu einer längeren Aussprache.

Reichspräsident von Hindenburg empfing am Dienstag den Reichsminister des Auswärtigen Freiherrn von Neurath und am Mittwoch den Reichskanzler Hitler zum Vortrag.

Titulescu reist nach Paris.

Gegenbesuch Paul-Boncours.

Bukarest, 20. Dezember. Außenminister Titulescu hat eine Einladung des französischen Außenministers Paul-Boncour erhalten, sich anschließend an die Besprechungen mit Dr. Benesch nach Paris zu begeben.

Paul-Boncour wird in Erwiderung des Besuches Titulescus im Sommer nach Bukarest kommen.

Außenminister Beck fährt nach Bukarest.

Im Januar wird auch der Besuch des polnischen Außenministers Beck in Bukarest erwartet. Auch dieser Besuch erfolgt im Rahmen der Gespräche Frankreichs mit seinen Bundesgenossen über die Gestaltung der Verhältnisse in Ost-süd-Europa.

Italienischer Besuch auch in Wien.

Rom, 20. Dezember. Der italienische Staatssekretär des Auswärtigen, Suvich, wird im ersten Drittel des kommenden Januar einen amtlichen Besuch in Wien abstatten. Es soll sich hierbei weniger um die Besprechung des Donauproblems oder der anderen im Augenblick zur Frage stehenden Probleme als vielmehr um einen reinen Höflichkeitsbesuch handeln, der den Besuch der österreichischen Bundeskanzlers Dollfuß in Rom erwidert.

Frankreich über die deutschen Forderungen.

„Die deutschen Forderungen führen zu einer allgemeinen Aufrüstung".

Paris, 20. Dezember. Der französische Botschaftsrat Arnal hat nach Paris keine Note der Hitlerregierung gebracht, sondern ein Schreiben des französischen Botschafters Poncet, in dem die bereits bekanntgewordenen Rüstungsforderungen der Reichsregierung, die im Gespräch des Botschafters mit Kanzler Hitler zum Ausdruck kamen, genau präzisiert sind. Die deutschen Forderungen sind dann dem französischen Botschafter schriftlich übermittelt worden, und es verlautet, daß sie auch dem englischen und italienischen Gesandten mitgeteilt wurden.

Sofort nach seiner Ankunft in Paris übermittelte Botschaftsrat Arnal das Schreiben des Gesandten dem Außenminister Paul-Boncour.

Das Memorial ist bisher amtlich nicht bekanntgegeben worden.

Paris, 20. Dezember. Der Auswärtige Ausschuß der Kammer trat am Mittwoch unter dem Vorsitz seines Präsidenten Herriot zusammen und nahm zunächst einen Bericht des Generalsekretärs des Völkerbundes Avenol über seine Besprechungen in Rom und London entgegen. Der Vorsitzende der Kammer teilt sodann den Mitgliedern den Inhalt seiner Besprechungen mit dem Außenminister über den Stand der deutsch-französischen Unterredungen mit.

Der radikalsoziale Abgeordnete Vienot wies darauf hin, daß

die Annahme der deutschen Forderungen zu einer allgemeinen Aufrüstung und damit zu dem Zustand des „bewaffneten Friedens" führen würde. Frankreich stehe vor einem schweren Dilemma und habe zwischen der Aufrüstung und der Völkerbundspolitik zu wählen. Frankreich habe aber die Pflicht, die Initiative für diese Völker-Politik zu ergreifen. Wenn es nicht gelingen sollte, auf der Grundlage annehmbarer Vorschläge eine Lösung zu finden, so müßte die französische Regierung von den Rechten Gebrauch machen, die ihr aus den Verträgen zuständen. Frankreich dürfe auf keinen Fall vor den deutschen Rüstungen die Augen verschließen.

Der Auswärtige Ausschuß beschloß, Herriot zu beauftragen, sich noch einmal mit dem Außenminister in Verbindung zu setzen, damit dieser noch vor den Kammerferien vor der Kammer eine Erklärung über die Absichten der Regierung in der Frage der deutschen Gleichberechtigungsforderung abgibt.

Paris, 20. Dezember. Die Forderungen der deutschen Regierung werden in der Pariser Presse eingehend behandelt.

Der halbamtliche „Tempo" erklärt, daß die zuständigen Stellen die praktische Tragweite der deutschen Forderungen und ihre Auswirkung genau prüfen würden, bevor sie eine Antwort erteilen. Man müsse aber schon jetzt feststellen, daß ein Heer von 300 000 Mann mit einjähriger Dienstzeit Deutschland sehr rasch bedeutende Reserven verschaffen würde. Es sei daher die Frage zu prüfen, unter welchen Bedingungen eine gegenseitige Kontrolle stattfinden solle und welche praktische Bedeutung ein Nichtangriffspakt habe. Haerbei tauche die Frage auf, ob kollektive Sanktionsmaßnahmen gegen einen etwaigen Angreifer getroffen wüerden. Ungeklärt sei außerdem noch der Punkt, ob die Anerkennung der Gleichberechtigung die vollständige Souveränität Deutschlands über das ganze Reichsgebiet nach sich ziehe, d. h. die Aufhebung der Artikel 42, 43 und 44 des Versailler Vertrages (Entmilitarisierung der Rheinzone) bedeuten würde. Frankreich habe sich nie geweigert, gemeinsam mit Deutschland eine Verständigungsgrundlage zu suchen. Man dürfe aber nicht vergessen, daß man von einem einstimmigen Abkommen ausgegangen sei, um auf Grund des Artikels 8 des Völkerbundpaktes eine allgemeine Abrüstung durchzuführen.

Der linksgerichtete „Appel" behauptet, daß man von den Genfer Verhandlungen über die Abrüstung nach und nach zu Verhandlungen über eine Aufrüstung hinübergerutscht sei und daß jetzt jede Hoffnung auf Abrüstung in dem Augenblick aufgegeben werden müsse, in dem man über die Durchführungsbestimmungen einer wenn auch noch so geringen Aufrüstung zu verhandeln beginne. Der deutsche Vorschlag eines Nichtangriffspaktes könne nur dann eine größere Sicherheit erhalten, als sie der Locarno-Pakt darstelle, wenn England neue Verpflichtungen übernehme.

Schweiz fürchtet einen Krieg.

Bern, 20. Dezember. Der schweizerische Nationalrat hat am Mittwoch den Militärhaushalt, der insgesamt 91 Millionen Franken vorsieht, mit großer Mehrheit verabschiedet. Unabhängig davon wurde die neue Heeresreform angenommen. Der Berichterstatter Meyer-Luzern sagte u. a., die Kriegsgefahr in Europa sei gestiegen und die Schweiz habe kein Vertrauen in den gegenwärtigen Zustand. In der starken Befestigungslinie von der Schelde bis zum Mittelmeer klaffe eine Lücke von Basel bis Genf, die zum Durchbruch reize.

Japanische Riesenluftschiffe.

Paris, 20. Dezember. Die Radioagentur meldet aus Tokio, daß die japanische Gesellschaft Sumitumo vom Marineministerium die Erlaubnis zum Bau von drei Riesenluftschiffen verlangt habe, um einen regelmäßigen Passagier- und Frachtendienst zwischen Tokio und Singapore mit Zwischenstationen in Peking und Schanghai einzurichten.

Die Luftschiffe sollen 150 Passagiere und mehrere Tonnen Fracht (lies: Bomben. Red.) befördern können. Die Gesellschaft erklärt, mehr als fünfzig Millionen Yen zur Verfügung zu haben, um ihr Vorhaben ausführen zu können.

Keine Rückgabe Deutsch-Ostafrikas.

London, 20. Dezember. Das englische Mandatsgebiet Tanganjika (früher Deutsch-Ostafrika) wurde Mittwoch nachmittag im Unterhaus zur Sprache gebracht. Der Kolonialminister Sir Philipp Cunlife Lister erklärte auf eine Anfrage des Abgeordneten Mender, es sei wiederholt worden, daß die englische Regierung niemals eine Rückgabe des Mandats Tanganjika erwogen habe. Mender fragte hierzu: „Heißt das, daß eine Rückgabe Tanganjikas an Deutschland unter keinen Umständen in Frage kommt?" — „Ich habe sehr klare Antwort gegeben", erklärte der Kolonialminister, „und es ist die feste erwogene und entschlossene Stellungnahme der englischen Regierung".

Französischer Finanzplan verabschiedet.

Paris, 20. Dezember. Der französische Senat beendete am Mittwoch abend seine Beratungen und nahm mit 206 Stimmen gegen 57 Stimmen das Finanzprogramm an, das die Kammer bereits verabschiedet hat. An den einzelnen Artikeln nahm der Senat unwesentliche Abänderungen vor, so daß man in parlamentarischen Kreisen mit keinerlei Schwierigkeiten für die endgültige Verabschiedung in der Kammer und im Senat nach der 2. Lesung rechnet.

Vertrauensvotum für Lerroux.

Madrid, 20. Dezember. Die Aussprache in der Cortez über die Regierungserklärung schloß mit der Annahme eines Vertrauensvotums durch das Parlament. Mit 265 gegen 53 Stimmen nahmen die Cortez die von der radikalen Fraktion eingebrachte Vertrauenstagesordnung an.

Kundgebung vor einem deutschen Konsulat.

Boston, 20. Dezember. Einige hundert Personen versuchten vor dem deutschen Konsulat eine Kundgebung zu veranstalten. Die Polizei nahm 10 Verhaftungen vor.

Die Verfassungsthesen.

Noch keine Stellungnahme Marschall Pilsudskis.

Gestern trat zum erstenmal in dieser Parlamentssession die Verfassungskommission zusammen. Die Beratungen der Kommission riefen ein gewisses Interesse hervor, da die Aussprache über die von dem Regierungsklub eingebrachten Verfassungsthesen aufgenommen wurde.

Gleich zu Beginn der Sitzung erklärte der Kommissionsvorsitzende Abg. Makowski (Regierungspartei), daß der regierungsparteiliche Abgeordnete Car Thesen für die zu ändernde Staatsverfassung ausgearbeitet habe, über die nunmehr die Aussprache zu erfolgen habe. Zu dieser Erklärung nahm der nationaldemokratische Abgeordnete Winiarski das Wort und hob hervor, daß nach dem Sejmreglement eine Aussprache in der Kommission nur über konkrete Vorlagen, die der Kommission vom Sejmplenum zugegangen sind, erfolgen könne. Ueber Thesen könne in der Kommission nicht debattiert werden. Diesen Vorbehalt nahm jedoch der Vorsitzende nicht zur Kenntnis.

Hierauf referierte der Abgeordnete und Vizemarschall Car ausführlich über die bereits bekannten Verfassungsthesen des Regierungsklubs. Da aber das Referat nur eine Wiederholung dessen war, was Abg. Car bereits vergangene Woche in der Versammlung der Abgeordneten und Senatoren der Regierungspartei sagte, so waren die zahlreich anwesenden oppositionellen Abgeordneten reichlich enttäuscht.

Am Schluß der Kommissionssitzung kam es zu einem interessanten Zwischenfall. Der parlamentarische Bauernführer Rog erkundigte sich beim Referenten über den Standpunkt des Marschall Pilsudski in bezug auf die Verfassungsthesen. Hierauf antwortete Abg. Car, daß er eine solche Frage als indiskret bezeichnen müsse. Er könnte auf die Frage privat antworten, aber infolge dessen, daß mit der Opposition kein privates Verhältnis besteht, läßt er die Frage des Abg. Rog unbeantwortet. Abg. Rog sagt hierzu: Diese Antwort genügt.

*

Es wird behauptet, daß ein Vertreter der Regierungspartei sich in der Angelegenheit der Verfassungsthesen mit Marschall Pilsudski in Verbindung gesetzt habe, doch habe Marschall Pilsudski verlangt, daß über die Verfassungsthesen zuerst in der Sejmkommission die Aussprache geführt werden müsse, dann erst wird er, Marschall Pilsudski, mit dem Vorsitzenden Slawek und dem Referenten Car die Präzisierung der Thesen vornehmen. Danach wird man auf die Einstellung Marschall Pilsudskis zu den Verfassungsthesen der Regierungspartei noch ziemlich lange warten müssen.

Weihnachten im Sejm.

Im Sejm ist gestern die parlamentarische Tätigkeit wegen der Weihnachtsfeiertage eingestellt worden. Die Tätigkeit wird erst nach Neujahr wieder aufgenommen.

Calonder beim Staatspräsidenten.

Der Vorsitzende der gemischten Kommission in Oberschlesien Calonder, der in Warschau weilt, wurde am Dienstag von Außenminister Beck und dem Vizeaußenminister Szembek, bald darauf auch vom Ministerpräsidenten Jendrzejewicz empfangen. Am Mittwoch fand u. a. ein Frühstück beim Staatspräsidenten Moscicki statt. Ueber den Verlauf und Gegenstand der mit dem Präsidenten Calonder gepflogenen Verhandlungen ist nichts bekannt.

Das neue Versicherungsgesetz tritt in Kraft.

Der Ministerrat hat beschlossen, die Novelle zum sozialen Versicherungsgesetz mit dem 1. Januar 1934 in Kraft zu setzen.

Das Urteil im Holowko-Prozeß bestätigt.

Das Oberste Gericht hat die Kassationsklage der für den Mord an dem Abg. Holowko zu 10 bzw. 6 Jahren Gefängnis verurteilten Baranowski und Motyka abgelehnt, wodurch das Urteil rechtskräftig wurde.

Die offizielle Arbeitslosigkeit in Polen.

Den Angaben des Staatlichen Arbeitsvermittlungsamtes zufolge gab es am 16. Dezember in ganz Polen 307 690 registrierte Arbeitslose. Im Vergleich mit der Vorwoche ist die Arbeitslosenziffer um 24 639 Personen gestiegen. Am 31. Dezember 1932 dagegen wurden in Polen offiziell 220 200 Arbeitslose gezählt. Das bedeutet also, daß die Zahl der Arbeitslosen in diesem Jahre um 87 469 Personen größer ist als im vorigen Jahre.

Flugzeug aus Holz.

Aus Moskau wird uns geschrieben: Das wissenschaftliche Aeroinstitut der Zivilluftflotte hat die Arbeiten an einem Flugzeugtyp „Amphibie" abgeschlossen. Der siebensitzige Apparat ist ganz aus Holz hergestellt und kann zu Lande, auf Schnee oder auf dem Wasser starten und landen. Das Flugzeug wird im Leningrader Gebiet dem Verkehr übergeben.

Die Parlamentswahlen in Rumänien.

Sieg der regierenden Nationalliberalen.

Bukarest, 20. Dezember. Heute Mittwoch fanden in Rumänien die Wahlen in das Abgeordnetenhaus statt, am Freitag, dem 22. d. Mts., wird der Senat gewählt.

Für das Abgeordnetenhaus werden 387 Abgeordnete gewählt. Das Wahlrecht haben Männer vom 21. Lebensjahre, während die Frauen kein Stimmrecht haben. Nach dem rumänischen Wahlgesetz erhält die Kandidatenliste, die 40 Prozent aller abgegebenen Stimmen auf sich vereinigt, noch eine Sonderprämie, nach der ihr die Hälfte aller Mandate d. s. 187 Mandate, zufallen. Die Wahlgruppen, die nicht 2 Prozent der abgegebenen Stimmen erhalten, können keine Vertreter im Abgeordnetenhause haben.

Das Kollegium für die Senatswahl wählt durch direkte Abstimmung 113 Senatoren. Die Departementsräte und Gemeinden wählen 71, die Kammern der freien Berufe und die Universitäten 20 Senatoren.

Die gestrigen Parlamentswahlen haben einen Sieg der Regierung ergeben. Nach Angaben aus Regierungskreisen soll die nationalliberale Partei, die Partei des Ministerpräsidenten Duca, etwa 55 Prozent der Stimmen erhalten haben. Da nach dem Wahlgesetz schon 40 Prozent aller abgegebenen Stimmen zu der Sonderprämie von der Hälfte aller Mandate genügen, so ist mit einer überwältigenden Mehrheit der Nationalliberalen zu rechnen. Abschließende Wahlresultate liegen jedoch noch nicht vor.

Aus Kreisen der Nationalzaranisten, die vorher an der Regierung waren, gibt man an, daß das Verhalten der Anhänger des ehemaligen Ministerpräsidenten Wajda-Wojwod den Nationalzaranisten nicht zu sehr Abbruch getan habe.

Bei den Wahlen haben sich mehrfach Zusammenstöße ereignet, die auch mehrere Todesopfer forderten. Die Zusammenstöße fanden in der Provinz statt, in der Hauptstadt sind die Wahlen ruhig verlaufen.

Kriegshandlungen im Gran Chaco eingestellt.

Paraguay und Bolivien vom Völkerbundausschuß zur Friedenskonferenz eingeladen

Montevideo, 20. Dezember. Zwischen Bolivien und Paraguay begann heute ein 10tägiger Waffenstillstand. Die Friedensverhandlungen werden sofort im Rahmen der panamerikanischen Konferenz in Montevideo aufgenommen.

Nichtamtlich wird mitgeteilt, daß Paraguay die früheren Friedensverhandlungen aufrechterhalten wolle. Die Nachricht von dem Waffenstillstand wurde in den beiden Hauptstädten La Paz und Assuncion ruhig aufgenommen.

Der nach Südamerika entsandte Völkerbundausschuß hat die Nachricht vom Waffenstillstand an das Völkerbundsekretariat telegraphiert. Der Ausschuß hat dem Völkerbund mitgeteilt, daß er eine Einladung an beide Länder gerichtet habe, auf einer Friedenskonferenz zusammenzutreffen. Die bolivianische Regierung habe die Einladung bereits angenommen.

Der Friedensausschuß der panamerikanischen Konferenz hielt am Dienstag vormittag eine Sitzung ab, in der der Abschluß des Waffenstillstandes bekanntgegeben wurde. Der paraguayanische Außenminister erklärte, daß es im Gran Chaco-Krieg keine Sieger und keine Besiegten gebe. Das Blutvergießen sei nicht zwecklos gewesen, denn Amerika werde keinen neuen Krieg zulassen.

Bemühungen um eine endgültige Beilegung des Streites.

Der Präsident von Uruguay Dr. Terra sowie die Mitglieder der panamerikanischen Konferenz und der Völkerbundkommission sind bemüht, den 100jährigen Streit zwischen Bolivien und Paraguay endgültig beizulegen. Ebenso bietet der französische General Freydenberg seinen ganzen Einfluß in diesem Sinne auf. Aus Kreisen der Völkerbundkommission verlautet, daß Bolivien einer endgültigen Entscheidung des Haager Gerichtshofes oder des Völkerbundes zustimmen werde, falls Paraguay die Erklärung der panamerikanischen Konferenz von 1932 anerkennt, die jede gewaltsame Eroberung ablehnt. Einzelheiten über die Waffenstillstandsbedingungen sind noch nicht bekannt geworden.

Das Blutopfer der Kämpfe.

Montevideo, 20. Dezember. Zu dem ab Mitternacht geltenden Waffenstillstand zwischen Bolivien und Paraguay wird noch bekannt, daß der Kampf zwischen den beiden Staaten 30 000 Tote, 20 000 Gefangene und eine große Zahl von an Tropenkrankheiten Gestorbenen gefordert hat. Auf beiden Seiten haben etwa 150 000 Mann im Kampfe gestanden.

Der Kampf Hitler-Göring geht weiter.

Imprefs berichtet aus Berlin: Dem Affront gegen Göring bei Eröffnung des Preußischen Staatsrats hat Hitler einen zweiten hinzugefügt: er blieb, wie damals dem Staatsrat, jetzt der Eröffnung des „Reichstags" fern.

In hiesigen politischen Kreisen wird die Reise Hitlers nach Wilhelmshaven zur Begrüßung der Besatzung des Kreuzers „Köln" einheitlich als Vorwand betrachtet. Die wahre Ursache sei, daß Hitler es abgelehnt habe, der Eröffnung des „Reichstags" beizuwohnen, die von Göring präsidiert werde.

Auf der Regierungsbank saß bekanntlich kein einziger Minister. Die Abreise Hitlers kam selbst eingeweihten politischen Kreisen so überraschend, daß die „Deutsche Allgemeine Zeitung" noch am Tage der „Reichstags"eröffnung nur den Reichswehrminister von Blomberg erwähnte, der mit seinem Stab nach Wilhelmshaven fahre, dagegen von Hitler mit keinem Wort sprach.

Verteidigungs-Komitee beschuldigt die NSDAP.

„Ernste Indizien für Teilnahme am Reichstagsbrand."

London, 20. Dezember. (Reuter.) Die internationale Kommission, die den Reichstagsbrand untersucht, trat unter dem Vorsitz des Schweden Branting zusammen. An den Verhandlungen nahmen Bergery-Frankreich, Vermahlen-Belgien sowie einige andere Mitglieder teil. Das Subkomitee, das sich nach Leipzig begeben hatte, erstattete eingehenden Bericht. Aus den in Leipzig beschafften Zeugenaussagen geht hervor, daß van der Lubbe nicht allein handeln konnte, und daß es unmöglich ist, daß die Mitglieder der deutschen kommunistischen Partei, die unter Anklage stehen, an dem Brande teilnehmen konnten. Dagegen bestehen ernste Indizien, daß Mitglieder der nationalsozialistischen Partei in irgendeiner Weise in die Angelegenheit verwickelt sein konnten. Nach einer ausdrücklichen Erklärung Bergerys enthielt die Aussage, die van der Lubbe bei einem seiner Verhöre gemacht hat und die das Gericht vernommen hat, eine Anspielung darauf, wie die Brandstiftung erfolgt ist. Diese Erklärung ist wichtig, weil aus der Aussage, wenn dieselbe näher geprüft wird, zu ersehen ist, daß in der Zeit, die van der Lubbe zur Verfügung stand, er 167 verschiedene Angelegenheiten hätte verrichten müssen. Sein Blick und sein körperlicher Zustand beweisen jedoch, daß er das nicht tun konnte. Es ist das somit ein schlagender Beweis gegen die Annahme, daß van der Lubbe alleiniger Täter war.

*

Bern, 20. Dezember. Montag fanden in Zürich drei öffentliche Kundgebungen gegen die Strafanträge des Oberreichsanwaltes Dr. Werner im Leipziger Reichstagsbrandprozeß statt. Vor insgesamt 7000 Personen sprachen acht verschiedene Redner, welche ausdrücklich betonten, daß diese Kundgebungen keinerlei politischen, sondern ausschließlich menschlichen Charakter trügen. Die Versammlungen stimmten einer Resolution zu, die sich an den Präsidenten des Strafsenates des Reichsgerichts wendet und in welcher ausgeführt wird, daß die Bestrafung des ehemaligen Abgeordneten Torgler ein Justizverbrechen und die Verurteilung zum Tode ein Justizmord wäre. Die Versammlung beschwört das Leipziger Reichsgericht, nicht nur die Bulgaren, sondern auch Torgler freizusprechen.

Wer sagt die Wahrheit?

Die Zahl der Arbeitslosen wird in Deutschland auf Ende November mit 3 714 000 angegeben. Es wird amtlich gesagt, die Zahl sei in der zweiten Novemberhälfte um annähernd 62 000 zurückgegangen. Ein Teil der Arbeitsschlacht sei bereits gewonnen.

Zur gleichen Zeit, in der der Rückgang der Arbeitslosigkeit in Worten höchsten Stolzes verkündet wird, schreibt die Essener „Nationalzeitung", hinter der Herr Göring steht:

„Unser deutsches Volk kämpft seit Frühjahr um Arbeit. Aber an die sechs Millionen im Reich sind noch nicht in den Produktionsprozeß eingeschaltet . . ."

Sind es drei oder sechs Millionen, die keine Arbeit haben? Im Propaganda-Ministerium scheint was nicht zu klappen!

In Mailand 18 Grad Kälte.

In Mailand herrschte am Mittwoch mit 18 Grad die stärkste Kälte, die seit Jahrzehnten in der lombardischen Hauptstadt zu verzeichnen gewesen ist.

Tagesneuigkeiten.

Weihnachtsbaum? Wie schmückt man den?

Für das Kind.

Kleine Leute müssen ihren bunten Baum haben, der so recht den Jubel des Festes verkörpert. Es muß ein Glück sein, ihn anzuschauen und eine Ueberraschung, ihn zu plündern. Große Leute dürfen keine Tannenbaumwünsche haben, wenn Kinder unter ihm stehen werden. Strahlend, glitzernd und leuchtend muß er die Phantasie der Kleinsten anregen. Bunte Kugeln, farbenprächtige Ketten, Körbchen und Glastiere machen den „schönsten Baum" aus. Silbernes und goldenes Engelshaar scheinen die Gehilfen des Weihnachtsmannes verloren zu haben, Eiszapfen, in denen sich die Kerzen spiegeln lassen, Träume von der Eiskönigin wach werden. Aepfel und vergoldete Nüsse sind Grüße aus dem Schlaraffenland, von dem man nur zwischen fünf und zehn Jahren Wunderdinge weiß.

Und dann natürlich all die Süßigkeiten, die der Kinderbaum haben muß. Auch noch die verborgensten Zweige, die geheimsten Eckchen sollen ein Marzipanherz bekommen. Herzen, Kringel, Schokoladentiere, Tüten mit süßem Inhalt dürfen nicht fehlen. Er muß eine einzige Ueberraschung sein und bleiben bis zu dem Augenblick, wo endlich das Plündern angeht. Eine kluge Mutter sorgt aber vor und besorgt von allen Herrlichkeiten etwas mehr, um gelegentliche kleine Ueberfälle vor dem offiziellen Plündern ausgleichen zu können.

Für die großen Leute.

Da, wo aber nur Erwachsene unter dem Baum stehen, wird er meist viel ernster aussehen. Obwohl die reine kindliche Weihnachtsfreude auch dem Erwachsenen nur gut sein kann, ist er doch meist so fest in seinen kleinen Sorgen befangen, daß er sich nur zu einer stillen Feierstunde freimachen kann, nicht zu der jubelnden Freude der Kinder.

In Weiß und Silber werden diese Bäume strahlen. Watte wird auf den dunklen Zweigen liegen und im Lichterglanz erstrahlen. Lametta wird in ernsten Linien die Silhouette des Baumes umgeben. Auch den „natürlichen Reif" kann man hervorzaubern, indem man die Tanne mit einer Alaunlösung bespritzt. Man rechnet auf ein Liter Wasser ein halbes Pfund Alaun. Man muß das Pulver unter ständigem Rühren auflösen und sorgfältig jeden Bodensatz vermeiden.

Große Silberkugeln verleihen dieser Tanne einen unbeschreiblichen Reiz, der von silbernen Glocken und wenigen Eiszapfen noch erhöht wird. Ein solcher Christbaum entspricht wohl, so traurig es ist, wirklich mehr der Gemütsverfassung unserer Erwachsenen, deren Freude an der Kindlichkeit von so vielen Sorgen überwuchert ist.

Weihnachtskerzen und ihre Behandlung.

Der Duft brennender Wachskerzen ist zwar wunderschön und löst die wahre Weihnachtsstimmung aus. Andererseits aber sind Wachskerzen erheblich teurer als Stearinkerzen und deshalb nicht sehr eingeführt. Man achte darauf, daß jede Kerze, die man verwenden will, vorher in Salzwasser gelegen hat. Sie tropfen dann später viel weniger. Nur feste Behälter sollen verwandt werden, um ein Schwanken des Lichtes zu verhüten. Sparsame Hausfrauen werden vor dem Anzünden jeden Docht mit ein wenig Kochsalz bestreuen, um das Leben der Kerze zu verlängern.

Man achte darauf, daß beim brennenden Baum stets ein Erwachsener im Zimmer ist. Zu schnell geschieht ein Unglück, dem Kinder hilflos gegenüberstehen. Kerzen dürfen nicht unter einem Zweig angebracht sein, weil besonders etwas trockene Nadeln sehr schnell in Brand geraten. Sie sollen aber auch nicht so angebracht sein, daß durch einen Windzug die Flamme an Gardinen oder Möbelstücke geraten kann.

Lebensmittel für arbeitslose Saisonarbeiter.

Das Lodzer Komitee des Arbeitsfonds wird an arbeitslose Saisonarbeiter, die kein Anrecht auf Unterstützungen haben, Lebensmitteltalons verabfolgen. Die betreffenden Saisonarbeiter müssen sich im Verteilungsbüro des Komitees, Nawrot 84, registrieren lassen.

Die Feiertage in den Aemtern.

In allen Aemtern, wie Wojewodschaftsamt, Stadtstarostei, Stadtverwaltung, Krankenkasse, werden die Büros am Sonnabend 12 Uhr mittags geschlossen.

In der Bank Polski, Landeswirtschaftsbank und den Privatbanken wird am Sonnabend bis 11 Uhr gearbeitet.

Die städtische Rettungsbereitschaft, die Bereitschaft der Krankenkasse und die Krankenhäuser werden ununterbrochen tätig sein.

In den Volksschulen, Mittelschulen und Seminarien beginnen die Ferien am 22. Dezember und dauern bis zum 15. Januar. (a)

Ermäßigte Postgebühren für Soldaten und Unteroffiziere.

Vom Postamt Lodz I wird mitgeteilt, daß nichtprofessionelle Unteroffiziere und Soldaten, mit Ausnahme der zu Uebungen einberufenen Reservisten, ab Neujahr 1934 von dem ermäßigten Posttarif für Briefe und Postkarten werden Gebrauch machen dürfen. Die genannten Mannschaften werden für einen Brief bis zu 20 Gramm 15 Gr. anstatt wie bisher 30 Gr. zahlen, für Briefe bis zu 100 Gramm 20 Gr. und für eine Postkarte 10 Groschen. Diese Korrespondenz muß durch das Kommando der militärischen Formation aufgegeben werden. (p)

Das „Dreimäderlhaus" doch noch einmal

am 2. Weihnachtsfeiertag.

Der Wunsch vieler Theaterfreunde wird Wirklichkeit: „Das Dreimäderlhaus" wird noch ein letztes Mal zur Aufführung gelangen. Da am Abschiedsabend für die scheidende Ira Söderström viele Hunderte an der Theaterkasse umkehren mußten, weil die Karten restlos vergriffen waren und darum sowohl bei dem Publikum als auch in der Prsse der Wunsch laut wurde, daß diese allseitig beliebte Darstellerin ihre Abreise doch noch verschieben möchte, ist es schließlich auch gelungen, Ira Söderström noch für dieses eine Mal zu gewinnen.

Daß die Vorstellung am 2. Weihnachtsfeiertag wieder ein bis auf den letzten Platz ausverkauftes Haus bringen wird, ist bereits aus dem Kartenvorverkauf ersichtlich, der sehr flott vor sich geht. Es wäre darum geraten, sich beizeiten eine Karte zu sichern.

Der Vorverkauf findet bei Gustav Restel, Petrikauer Straße 84 (für die linke Saalseite) und bei Arno Dietel, Petrikauer 157 (für die rechte Saalseite) statt.

Am 2. Feiertag Weihnachtsfeier des „Fortschritt"-Vereins.

Weihnachten, das Fest der Freude, soll auch die werktätige Bevölkerung nicht unberührt lassen, denn gerade sie hat ein Recht, wenigstens zu diesem Fest das Elend und die Not des Alltags von sich abzustreifen und zu vergessen. Im Hinblick darauf sind die bereits zur Tradition gewordenen Weihnachtsfeiern der deutschen Werktätigen von Lodz, deren Organisierung in den letzten Jahren der Deutsche Kultur- und Bildungsverein „Fortschritt" übernommen hat, zu rechten Festen der Freude und des Wohlgefallens geworden. Und wenngleich in diesem Jahre die breiten Volksschichten wenig Freude am Weihnachtsfest empfinden dürften, so will der „Fortschritt"-Verein dennoch von diesem schönen Brauch der gemeinsamen Feier des Weihnachtsfestes nicht absehen und veranstaltet eine solche am 2. Weihnachtsfeiertag ab 5 Uhr nachmittags im eigenen Lokale in der Nawrotstr. 23. Ein gediegenes Programm wird den Besuchern Abwechslung und Unterhaltung bieten. Wer also Weihnachten in einem heiteren Kreise feiern will und außerdem angenehme Zerstreuung sucht, der versäume nicht, das Fest des „Fortschritt"-Vereins am 2. Feiertag zu besuchen.

Grundsätzliches Urteil über Umrechnung des Dollars.

Seinerzeit wurde in der Zivilabteilung des Lodzer Bezirksgerichts über einen interessanten Fall verhandelt, der die Umrechnung einer Dollarschuld in Zloty zu dem ursprünglichen Kurse vor dem Dollarsturz betrifft. Die Aktiengesellschaft „Etablissement Piesch", Lodz, Kosciuszko-Allee 39, hatte gegen den Konfektionsladen von Lewin und Eisen (Plac Wolnosci 6) eine Klage wegen Nichtbegleichung einer auf 290 Dollar lautenden Schuld angestrengt. Die Firma Lewin und Eisen schob die Zahlung auf, weshalb die Firma Piesch durch ihren Vertreter, Rechtsanwalt Goldberg, die Begleichung der Rechnung zum Kurse von 8,88 Zloty für einen Dollar verlangte, nachdem der Kurs bereits eine erhebliche Senkung erfahren hatte. Die Schuldner wollten aber die Rechnung nur zum Kurse von 6,20 Zloty für einen Dollar begleichen.

Vor dem Bezirksgericht suchte Rechtsanwalt Menasse als Sachwalter der Firma Lewin und Eisen zu beweisen, daß der Firma Piesch nur der Betrag von 290 Dollar zukomme. Zwischen den beiden Firmen war jedoch ein Vertrag abgeschlossen worden, in dem es hieß, daß die Schuldnerfirma den Gläubigern die Rechnung zum Kurse von 8,88 Zloty begleichen müsse, selbst wenn der Dollarwert sinken sollte.

Das Gericht schloß sich dem Antrag des Rechtsanwalts Goldberg an, der die Verurteilung der Firma Lewin und Eisen zur Bezahlung des Betrages von 290 Dollar zu 8,88 Zloty verlangt hatte, was 2007 Zloty ausmachte. Außerdem hatten die Schuldner auch Zinsen und Gerichtskosten zu zahlen. Die Schuldner legten gegen dieses Urteil eine Berufung beim Warschauer Appellationsgericht ein. Das Urteil des Lodzer Bezirksgerichts wurde aber vom Appellationsgericht bestätigt. (p)

Wohnungsbrand.

In der im Hause Mielczarskiego 24 gelegenen Wohnung der Eheleute Fischer kam infolge des schadhaften Rauchfanges Feuer zum Ausbruch, das jedoch bald gelöscht werden konnte. (p)

Wirtschaftsführer.

Von **Ellis Parker Butler.**

Auf der einen Seite der kleinen Stadt Gloning wohnte Frau Deacon, eine fette, gutmütige Person. Da ihr Mann, Herr Deacon, vom Segen der Arbeit nicht viel hielt und nichts verdiente, war sie auf den Gedanken gekommen, ihre von allen Bekannten gelobten kleinen, daheim gebackenen Kuchen auch an fremde Leute zu verkaufen. Mit der Zeit hatte sie auch eine ganz hübsche Kundschaft erworben, und Herr Deacon mußte sich dazu bequemen, jeden Tag die kleinen Kuchen auszutragen.

An der Westseite der Stadt lag das Häuschen der Frau Phineas Doolittle. Als diese die Erfolge der Frau Deacon sah, schlich sie sich in niedriger Weise in deren Branche ein, ja sie sprengte ihr Monopol und auch sie schickte ihren Mann mit Kuchen aus. Und sie unterbot noch dazu den Preis der Kuchen der Frau Deacon.

Eines Tages war Frau Deacon entschlossen, sich diese schmutzige Konkurrenz nicht länger gefallen zu lassen. „Ephraim, du nichtsnutziges Tier", bemerkte sie des Morgens zu ihrem Gatten, als sie ihm die Kuchen zum Wegtragen einpackte, „wenn du ein Mann wärst, so würde ich dich zu diesem Frauenzimmer, der Doolittle, schicken, damit du ihr meine Meinung sagst, aber du bist kein Mann, und da würde es nichts nützen. Wenn du aber ihren nichtsnutzigen Mann, der ebenso faul ist wie du selbst, triffst, so gib wenigstens ihm zu wissen, daß ich davon denke, daß sie mir nicht nur meine eigene Idee gestohlen hat, sondern auch noch den Preis drückt. Was eigentlich notwendig ist, da sie selbst weiß, daß ihre Kuchen mit meinen nicht vergleichbar sind. Wenn du zu etwas gut wärst, würdest du ihm das sagen. Aber ihr seid beide zu nichts nütz und werdet höchstens über das Wirtshaus schwätzen, wenn ihr euch trefft!"

Nach dieser angenehmen Unterhaltung machte sich Ephraim Deacon auf seinen Weg. Als er an die Brücke kam, sah er von der anderen Seite, ebenfalls mit einem Korb voll kleiner Kuchen an jedem Arm, Phinny Doolittle ihm entgegenkommen. Auf der Mitte der Brücke grüßten sie sich freundlich. „Heute ist es heiß", sagte Ephraim. „Wie geht das Geschäft?" — „Ich kann nicht sagen gut, und ich kann nicht sagen schlecht, so — lala. Und wie geht es bei dir?" antwortete Doolittle. — „Nun" erwiderte Ephraim, „es ist kein besonderer Grund da, sich zu beklagen, aber der Preis ist so niedrig, daß es eigentlich kaum wert ist, daß sich eine Frau dafür den ganzen Tag am heißen Ofen abschwitzt. Dazu gibt es noch Leute, die den Preis drücken."

„Nun, Ephraim", wandte Phinny ein, „man muß etwas Besonderes heutzutage tun, um vorwärtszukommen."

„Wenn wir uns aussprechen sollen, ist es bequemer, wir setzen uns in den Schatten", meinte Ephraim. „Das sind keine Fragen, die man so im Stehen erledigen kann."

„Du hast recht", gab Phinny zu.

Sie setzten sich zündeten sich ihre Pfeifen an, und Ephraim Deacon, als der ältere im Handel und als jener Teil, der sich zu beklagen hatte, sollte zu reden beginnen. Aber Phinny Doolittle kam ihm zuvor. „Ephraim", sagte er, „ihr solltet den Preis eurer Kuchen niedriger stellen, dann werden eben die meinen nicht mehr billiger sein."

„Unseren Preis niedriger stellen?" rief Deacon entrüstet aus. „Du bist wohl vollständig verrückt. Gebe ich nicht größere und bessere Kuchen als ihr?"

„Nun, dann mußt du eben verstehen, daß ich meinen Preis nicht höhersetzen kann; wer wird mir denn für einen kleineren und schlechteren Kuchen ebenso zehn Cents geben wie für deinen größeren und besseren? Ich kann für meinen nicht mehr als acht Cents bekommen. Aber wir würden beide besser verkaufen, wenn wir uns zusammentun wollten."

„Ich mag die Truste nicht", wehrte Deacon kalt ab.

„Ich auch nicht", sagte Doolittle. „Wer spricht von Trusten?" Alles, was ich sage, ist, daß wir unsere Sache angleichen sollen. Sonst gehe ich mit unseren Kuchen, um mehr anzubringen, noch mehr herunter."

„Das wirst du nicht tun", schrie Deacon.

„Hol mich der Teufel, wenn ich es nicht tu", schrie Doolittle.

„Alter Esel!" schrie Deakon wieder zurück, griff einen der großen, weichen Kuchen aus seinem Korb heraus und warf ihn Doolitle an den Kopf. Und dann standen sie sich mit geballten Fäusten gegenüber. Aber keiner schlug zu, sie setzten sich wieder in den Schatten.

„Du willst eben nicht begreifen", lenkte Doolittle wieder ein. „Mindestens tausend Kuchen könnten wir täglich absetzen bei richtigem Verstand. Ich bin kein Freund von Trusten, ebenso wenig wie du, das habe ich dir ja schon gesagt. Ich stimme immer gegen diese Trustgauner. Aber ein privates Abkommen zwischen zwei braven Leuten, das kann niemand stören. Was ich vorschlage, ist, daß wir lieber zusammengehen als uns gegenseitig schädigen."

„Nun ja, verkauf deine Kuchen auch um zehn Cents!"

„Zehn Cents gibt mir für meine kleinen Kuchen niemand, wenn deine größer sind. Aber ich bleib dabei, Ephraim, du fährst auch besser, wenn wir eine Kompanie gründen. Dann können wir beide die Preise heben."

„Doolittle", sagte Ephraim Deacon feierlich, „das ist eine große Idee."

Fusion im polnischen Wollkonzern Allart-Rousseau.

Es verlautet, daß der französische Wollindustrie-Konzern Allart-Rousseau in Roubaix die Zusammenlegung seiner beiden polnischen Tochterfabriken beabsichtigt. Es sind dies die Compagnie Generale des Industrie Textiles, Soc. des Etablissements Allart, Rousseau & Co. in Lodz (Aktienkapital 40 Mill. franz. Fr.) und die Soc. An. des Etablissements Piesch in Tomaschow-Mazowiecki (Aktienkapital 3,5 Mill. franz. Fr.), beides reine Wollspinnereien. Ein Teil des Maschinenparks beider Fabriken soll nach Lettland übergeführt werden, wo der Allart-Konzern die Errichtung einer Kammgarnspinnerei in der Nähe von Riga beabsichtigen soll; so daß die Fabrik in Tomaschow völlig aufgelassen werden würde.

150 Weihnachtsbäume gestohlen.

Der Ceglana 12 wohnhafte Wojciech Szymanski meldete der Polizei, daß ihm auf dem Baluter Ringe 150 Weihnachtsbäume gestohlen worden seien, die einen Wert von 300 Zloty darstellten. Szymanski war nachts beim Bewachen seiner Bäume eingeschlafen, was die Diebe dazu benützten, die Bäume fortzuschaffen. Die Bäume dürften nach einem nahegelegenen Platze gebracht und zwischen anderen Bäumen verborgen worden sein. (p)

Wieder drei Arbeitsunfälle.

Wir haben heute wieder über drei Unfälle bei der Arbeit zu berichten. Und zwar war auf dem Hofe der Widzewer Manufaktur (Rokicinska 81) der Nowy Swiat 19 wohnhafte Arbeiter Wladyslaw Brojek mit dem Fortschaffen der fertigen Waren nach dem Lager beschäftigt. Bei dieser Arbeit geriet er unter eine Lore. Er erlitt schwere Verletzungen des Körpers. Der Verunglückte wurde vom Arzt der Rettungsbereitschaft nach dem Bezirkskrankenhaus überführt. — Ebenfalls in der Fabrik der Widzewer Manufaktur zog sich die Pomorska 94 wohnhafte Arbeiterin Michalina Kozankiewicz bei der Arbeit einen Bruch des rechten Armes zu. Der Arzt der Rettungsbereitschaft erwies ihr Hilfe und brachte sie nach dem Bezirkskrankenhaus. — In der Fabrik von „Union Textile" in der Wolczanska 219 wurde gestern die Arbeiterin Olga Lauch (Wolczanska 230) von einer Maschine zur Seite geschleudert, wobei sie stürzte und einen Armbruch erlitt.

Folgen der Glätte.

Die Waclawska 11 wohnhafte Jozefa Pliska stürzte vor dem Hause Napiorkowskiego 86. Sie erlitt einen Beinbruch. — Ein ähnlicher Unfall trug sich auch vor dem Hause Poludniowa 7 zu, wo die daselbst wohnhafte Franciszka Rosiak ausglitt und sich bei dem Sturze einen Rippenbruch zuzog. (p)

Eine „zärtliche Gattin".

Als der Kowienska 12 in Karolew wohnhafte 38jährige Stanislaw Sobczynski gestern früh betrunken heimkehrte, ergriff seine mit der Vorfeiertagswäsche beschäftigte Ehefrau Zofja einen Kübel kochenden Wassers und übergoß ihren Mann damit. Der so heiß empfangene Gatte begann laut um Hilfe zu rufen. Es wurde die Rettungsbereitschaft alarmiert. Sobczynski mußte ins Bezirkskrankenhaus eingeliefert werden. Er hat am ganzen Oberkörper schwere Brühwunden erlitten. Der zärtlichen Ehefrau hat sich die Polizei angenommen. (p)

Uebel zugerichtet.

Vor dem Hause Zgierska 107 kam es zwischen mehreren Personen zu einer Auseinandersetzung, in deren Verlauf dem Urzendniczastr. 34 wohnhaften Wladyslaw Skowronski verschiedene Verletzungen des Gesichtes und Kopfes beigebracht wurden. Außerdem wurden ihm sechs Zähne ausgeschlagen. (p)

Vor Hunger zusammengebrochen.

In der Wolczanskastr. 3 brach gestern die 56 Jahre alte Albina Rogowska, die arbeits- und obdachlos ist, vor Hunger und Erschöpfung zusammen. Sie wurde von der Rettungsbereitschaft in die städtische Krankenstelle übergeführt. (a)

Selbstmordversuch einer 18jährigen.

Im Torweg des Hauses Zeromskiego 7 verübte gestern die 18jährige Helena Wojtera, ohne bestimmten Wohnort, einen Selbstmordversuch, indem sie eine giftige Flüssigkeit trank. Die Lebensmüde wurde von der Rettungsbereitschaft ins Radogoszczer Krankenhaus eingeliefert. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

M. Kacperkiewiczs Erben, Zgierska 54; J. Sitkiewicz, Kopernika 26; J. Zundelewicz, Petrikauer 25; W. Sokolewicz und W. Schatt, Przejazd 19; M. Lipiec, Petrikauer 193; A. Rychter und B. Loboda, 11-go Listopada 86.

Aus dem Reiche.

Einer, dem es gut geht.

Unter den wenigen, denen es in Polen gut geht und die nicht unter der Arbeitslosigkeit zu leiden haben, kann wohl der Henker Braun gezählt werden. Es wurde amtlich festgestellt, daß er im Laufe der letzten 18 Monate nicht weniger als 300 Todesurteile vollstreckt hat. Da er für jede Urteilsvollstreckung außer seinem normalen Gehalt noch eine besondere Bezahlung von 100 Zloty bekommt, kann er in der Zwischenzeit schon ein schönes Sümmchen zusammengespart haben. In seinem Privatleben spielt Braun den biederen Landmann. So kaufte er in der Nähe von Warschau eine Parzelle und baut darauf für sich ein Wohnhaus.

Ein untreuer Verwandter des Sultans.

Im Auftrage des Untersuchungsrichters von Pinsk verhaftete die Polizei in Warschau den ehemaligen Rittmeister der polnischen Armee Ali-Bek-Babjew, der türkischer Nationalität ist. Die Verhaftung erfolgte wegen begangener Veruntreuung.

Von Interesse ist, daß der Verhaftete behauptet, er wäre ein naher Verwandter des letzten türkischen Sultans.

Chojny. Der Ruprecht kommt. Wie bisher, wird auch in diesem Jahre von der Ortsgruppe Chojny der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei eine Bescherung der Kindern mit Weihnachtstüten stattfinden, und zwar am Sonntag, dem 24. Dezember, um 2 Uhr nachmittags im Parteilokal, Rysiastr. 36. Die Parteimitglieder werden gebeten, ihre Kinder zu dieser Feier zu schicken.

Alexandrow. Streik. Die in der Fabrik von Israel Tencer, Koscielnastr. 62, beschäftigten 70 Weber sind in den Ausstand getreten, da der Besitzer der Firma mit den Lohnauszahlungen im Rückstande verblieben ist und den Lohn um 4—5 Prozent herabzusetzen gedenkt. Gestern hat sich eine Abordnung der streikenden Weber zum Bezirksarbeitsinspektor Wyrzykowski begeben, um ihn wegen einer Vermittlung bei der Beilegung des Streiks zu ersuchen. Tencer wird außerdem wegen Verzögerung der Auszahlungen und Außerachtlassung des Tarifvertrages zur Verantwortung gezogen werden. (p)

Zgierz. Autobus und Bauernwagen zusammengestoßen. In der Lenczyckastraße war gestern eine Autobuskatastrophe zu verzeichnen, die zum Glück mit keinem Opfer an Menschenleben verbunden war. In der Richtung nach Lodz fuhr daselbst der Autobus Nr. LD 70, der von dem Rzgowskastr. 104 wohnhaften Chauffeur Ludwik Rutkowski geführt wurde. An den Autobus waren zwei defekte Autobusse angehängt, die in Lodz einer Reparatur unterzogen werden sollten. An dem ersten der defekten Autobusse brach plötzlich die Achse, weshalb der letzte Autobus nicht weiter konnte, sondern mit dem Wagen des Landmannes Wladyslaw Janiak aus dem Dorfe Brudzen, Gemeinde Grabow, Kreis Lenczyca, zusammenstieß. Janiaks Pferd wurde dabei getötet, der Wagen teilweise zertrümmert und Janiak selbst auf das Pflaster geworfen, wobei er sich den Kopf verletzte. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet. (p)

Kalisch. Schwerer Unfall. Im Dorfe Szadek bei Kalisch war der 13jährige Landwirtssohn Jozef Chojnacki seinen Eltern beim Häckselschneiden behilflich. Als er das Stroh mit dem Fuße in das Getriebe stoßen wollte, wurde das rechte Bein vom Getriebe der Maschine erfaßt und zermalmt. Man mußte ihn sofort in das Kalischer Krankenhaus bringen, wo das Bein amputiert wurde. (p)

— Die Feuerwehr auf die Probe gestellt. In Chocz bei Kalisch brach dieser Tage in dem Feuerwehrdepot Feuer aus, das in kurzer Zeit bemerkt wurde und im Keime erstickt werden konnte. Der Brandstifter hatte die Wände mit Petroleum begossen und angezündet. Die sofort eingeleitete Untersuchung ergab, daß sich in dem Orte kurz zuvor ein Mann aufgehalten und geäußert hatte, daß er an dem korrekten Funktionieren der Feuerwehr beim Ausbruch eines Brandes zweifle. Der Verdacht fällt daher auf diesen Mann, der jedoch unauffindbar ist. (p)

Kattowitz. Den Bauch aufgeschlitzt — um ins Krankenhaus zu kommen. Am Sonntag wurde der 50jährige Anton Dluczynski mit aufgeschlitztem Bauch ins städtische Krankenhaus eingeliefert. Zunächst wurde angenommen, daß es sich um einen Freitodversuch handele. Im Laufe der eingeleiteten Untersuchung stellte jedoch die Polizei folgendes fest: Bevor sich Dluczynski mit einem Küchenmesser die Bauchverletzung beigebracht hat, beauftragte er seinen Untermieter Johann Riemsch, einen Krankenwagen heranzuholen, da er sich sehr krank fühle und ins Lazarett eingeliefert werden müsse. Als Riemsch den Auftrag ausgeführt hatte und der Sanitätswagen vorgefahren war, fand man Dluczynski verletzt in der Wohnung vor. Die Polizei nimmt an, daß er sich die Verletzung beigebracht hat, um Gelegenheit zu haben, einige Zeit im Krankenhaus zu verbringen. Der Zustand des Patienten ist nicht lebensgefährlich.

„Siehst du", schmunzelte Doolittle, „wer kann uns dann hindern, die Kuchen gleich um zwölf Cents zu verkaufen? Und kommt die Erdbeerenzeit, kaufen wir alle Erdbeeren auf und erhöhen wieder den Preis, weil in der ganzen Stadt außer uns niemand Erdbeeren hat. Und dann errichten wir zu den Kuchen auch noch ein Obstgeschäft. Alles im großen. Und dann, wenn wir genug erspart haben, errichten wir die große Kuchenaktiengesellschaft."

Deacon hatte mit leuchtenden Augen zugehört. „Ich sehe, du hast recht", sagte er. „Und ich werde der Präsident sein."

„Gut, meinetwegen, sei du der Präsident, dann werde ich der leitende Verwaltungsrat sein", antwortete nachgiebig Doolittle.

Sie rauchten wieder schweigend, jeder in Gedanken versunken. Dann schüttelte Deacon den Kopf. „Ich sehe in der Sache einen Dorn, Doolittle", sagte er. „Das mit den Früchten. Ladungen von ganzen Eisenbahnzügen gehen damit täglich durch die Staaten. Und wenn es uns bleibt, haben wir unser ganzes Geld damit verloren."

Doolittle lehnte sich zurück und lachte gut und lange.

„Wie voraussichtig du bist! Später, wenn wir einmal so weit sind, werden alle Staaten schon wissen, daß wir alles Obst aufgekauft haben und daß es nur durch unsere Gesellschaft zu haben ist."

Deacons Gesicht klärte sich wieder auf und er lächelte zufrieden. Aber jetzt verdunkelte sich Doolittles Angesicht. „Was mich bedrückt", sagte er, „ist, daß wir den verdammten Farmern jeden gewünschten Preis zahlen sollen. Wir müssen die Farmen auch aufkaufen, Deacon", sagte er mit Entschiedenheit.

„Aber... Doolittle" fragte dieser einigermaßen unsicher, „werden wir denn das erschwingen können?"

„Wir müssen", beharrte Doolittle. „Lächerlich, mit den Farmern den Gewinn für den Weizen zu teilen. Wir werden den Weizen selbst verkaufen."

„Wozu verkaufen", fragte Deacon, ohne zu verstehen.

„Nun", erklärte Doolittle, „wir brauchen doch nicht allen Weizen, der wächst, für uns selbst. Wir werden ja unsere eigenen Mühlen haben, das versteht sich, und das überflüssige Mehl verkaufen wir."

Deacon hörte mit offenem Mund zu. „Ja ... wenn wir alle Mühlen haben ... aber, Doolittle, ich möchte nur wissen, wozu wir alle Mühlen brauchen?"

„Ach ..." sagte Doolittle ungeduldig, „bist du begriffsstutzig! Wenn unsere Bäckereien den Preis erhöhen, werden von draußen andere Beckereien billiges Brot her verschiffen wollen. Wenn wir alle Mühlen für uns haben, kriegen sie eben kein Mehl mehr. Man muß auf der sicheren Seite stehen, Deacon."

Jetzt nickte Deacon beruhigt.

„Ich muß sagen, du hast recht", begann er dann wieder. „Aber eins hast du noch nicht bedacht. Gesetzt den Fall — ich nehme nur an —, diese Lumpen aus dem Norden wollen uns kein Holz für unsere Fässerfabrik schicken..."

„Dann werden wir Säcke benützen, antwortete Doolittle mit weggeworfener Handbewegung.

„Und wenn auch die nicht geliefert werden?" fragte Deacon besorgt weiter.

Doolittle nickte. „Ich freue mich, daß du anfängst, unser großes Geschäft zu verstehen. Die Industrien, die sich uns entgegenstellen, müssen wir eben auch aufkaufen. Noch einen ganz wichtigen Punkt haben wir nicht besprochen. Wir müssen auch die Eisenbahnen aufkaufen. Dann können wir die Frachtkosten selber bestimmen.

„Doolittle", meinte Deacon etwas befangen, bist du denn sicher, daß man die Tarife setzen kann wie man will? Freilich, haben wir die Eisenbahnen, dann haben wir auch den ganzen Kongreß und dann sind wir die Herren von Amerika!"

„Ja, siehst du das endlich ein?" fragte Doolittle stolz. „Aber glaubst wohl nicht, ich tue das alles um des Geldes wegen? Was liegt mir an ein paar lumpigen Millionen mehr oder weniger? Um die Macht geht es mir. Sie sollen kommen und gehen und tanzen nach meiner Pfeife!"

Er stand auf und blähte sich vor Genugtuung. „Deacon, wenn für unsre Kuchenkompagnie das erledigt ist, dann können wir allen Trustmännern sagen: „Legt euch auf den Bauch, und sie tun es und sind froh, so billig weggekommen zu sein!"

Plötzlich blickte er erschrocken auf die Landstraße vor ihnen. Eine dicke Frau kam von dort herauf. „Lauf" schrie er Deacon zu, „deine Alte kommt!" Deacon sprang auf und packte seinen Korb. Doolittle war ihm schon schnell vorausgelaufen. Die dicke Frau war nicht Deacons Frau. Sie bog vom Wege ab. Sie kehrten um und setzten sich wieder in den Schatten. Aber sie waren verstimmt. „Hol's der Teufel", sagte Deacon, „bis wir die erste Million nicht beisammen haben, muß man sich doch noch von den Weibern verschiedenes gefallen lassen." Mißmutig nahmen sie dann beide ihre Körbe wieder auf. „Doolittle", sagte Deacon verlegen, „dieser Kuchen, den ich im Zorn nach dir geworfen habe... ich weiß nicht, wie ich meiner Frau das erklären soll... sie ist wie der Teufel auf jeden Cent, den ich weniger nach Hause bringe... kannst du mir vielleicht diese zehn Cents leihen?"

„Mein lieber, leider unmöglich", antwortete der andere zukünftige Herr von Amerika, „ich muß der meinigen auch jeden Cent verrechnen."

Gehetztes Leben

Liebe und Abenteuer eines Spions :: Roman von Frank Arnau

(19. Fortsetzung)

In der ersten größeren Station stiegen der alte Geistliche und die beiden Frauen aus. Der Pfarrer grüßte; zu dem Mann mit der Brille sagte er nochmals: „Ich werde für Sie beten!“ Die Frauen sahen den „Ketzer“ mit einem scheuen Blick an, ehe sie das Abteil verließen.

Eberhard und Mercedes blieben mit dem Mann mit der Brille allein in dem Abteil. „Wenn Sie lieber meinen Fensterplatz nehmen möchten, gnädige Frau — —“, sagte der Mann zuvorkommend und stand auf. Mercedes nahm dankend an: es war am Fenster ein wenig frischer, oder man hatte doch wenigstens die Illusion von Kühle.

Der Mann setzte sich in die Ecke an der Tür und schien bereits nach wenigen Minuten zu schlafen. — —

9. Kapitel.

Die Bahnfahrt schien Eberhard und Mercedes endlos. In jedergrößeren Station hatte der Zug halb- oder ganzstündigen Aufenthalt, obwohl der Verkehr der Reisenden keineswegs übermäßig groß war. Aber es liefen unausgesetzt Züge mit Armeebedarf nach Norden, auch viele frische Truppen gingen nach dem Kriegsschauplatz. Es war viel Lärm und Bewegung, ab und zu klangen die Fetzen eines Soldatenliedes in das offene Fenster. Die jungen Leute, die noch nichts von dem wußten, was auf sie wartete, konnten noch singen!

In das Abteil kam kein neuer Fahrgast. Der Mann mit der Brille schien fortgesetzt schlafen zu können; er saß in seiner Ecke, hatte den Kopf mit dem dünnen Vorhang bedeckt und regte sich nicht.

Eberhard und Mercedes saßen einander gegenüber, hatten sich zeitweise an den Händen gefaßt und schwiegen. Nur ab und zu tauchten ihre Blicke ineinander: in der Tiefe ihrer Augen stand Liebe, Sorge und Zaudern vor der Zukunft.

Auch Angst.

Der sonderbare Mann in der Ecke, der ewig schlief, war ihnen unheimlich. Sie erinnerten sich zwar, er war schon in dem Abteil gewesen, als sie einstiegen, aber konnte er nicht doch hier sein, sie zu überwachen? Der Gedanke war ja lächerlich, denn wenn man wußte, was sie von Rom forttrieb, wozu dann die Fahrt nach dem Norden? Man hätte sie ohne weiteres aus dem Zug holen können. Aber das Mißtrauen war wach und folterte die Nerven. Der Mann konnte doch nicht immer schlafen. Warum stellte er sich dann so? Bahnpolizei? Alles möglich.

Langsam entglitt der Tag, langsam verglomm der Abend. Der Zug schien kaum noch vorwärtszukommen. Es wurde Nacht — kein Licht! Durch das offene Fenster strich die kühlere Luft; auf dunklem, samtenem Himmelsgrund glänzten die ewigen Sterne. Schwarz flogen die Telegraphenstangen vorüber. Vielleicht signalisierten sie den Steckbrief des Signore Farnaglia und der Mademoiselle Mercedes Farere nach der nächsten Station, vielleicht wartete dort bereits ein Aufgebot von Karabinieri auf sie?

Was dann? Fliehen — mit der leisen Hoffnung, daß eine mitleidige Kugel ein rasches Ende macht? Und Mercedes? dachte Eberhard. Oder sich zur Wehr setzen zu aussichtslosem Kampf? — — Er besaß ja nicht einmal eine Waffe! Es war ihm vorteilhafter erschienen, bei einer immerhin möglichen Leibesuntersuchung weder Schuß- noch andere Waffen im Besitz zu haben. Ach — wenn es dazu kam, dann blieb nur eine Möglichkeit: die Hände hinzuhalten und sich fesseln zu lassen. Und dann mußte das Unaufhaltsame kommen. — —

„Schläfst du, Mercedes?“

„Mir ist nur etwas kühl!“

Mercedes saß mit dem Gesicht in der Richtung des fahrenden Zuges; sie hatte die frische Nachtluft aus erster Hand.

„Wir wollen die Plätze wechseln, denn das Fenster möchte ich nicht gern schließen!“

„Nein. Wir setzen uns zusammen!“

Nun hatte er den Arm um ihre Schulter gelegt und ihr Kopf lag an seiner Brust. Ihre regelmäßigen Atemzüge deuteten an, daß sie schlief. Vielleicht aber stellte sie sich nur schlafend.

Der Zug hielt. Ein schlecht erleuchteter Bahnsteig. Auf dem Pflaster schwere Tritte. Sporen klirren. Auf dem Gang einige Bewegung; Türen werden aufgerissen und wieder zugeworfen. Nun öffnet sich auch die Tür des Abteils, in dem Eberhard und Mercedes und der Mann mit der Brille sitzen. Ein schwarzer Schatten schiebt sich herein, ein Säbel klirrt. Plötzlich zuckt ein kleines Flämmchen auf: eine Taschenlaterne. Ein Offizier, der offenbar in der ersten Wagenklasse keinen ihm zusagenden Platz mehr gefunden hat, leuchtet die Sitze ab, sieht den Mann in der Ecke, sieht Eberhard und Mercedes, die noch immer zu schlafen scheint. Und sieht auch die leeren Sitze den Dreien gegenüber. Eine Ewigkeit vergeht.

„Verzeihung“, sagt eine tiefe Stimme, „macht die Dame keinen Anspruch darauf, sich hinzulegen?“

„Danke, nein!“ sagt Mercedes ruhig. Sie hatte also nicht geschlafen.

„Ich möchte nicht gern unhöflich sein,“ wendet sich der Mann an die Insassen des Abteils. „Aber wenn ich ein paar Stunden Schlaf haben könnte, wäre ich sehr dankbar.“

Der Mann in der Ecke schweigt. Schläft. „Bitte“, sagt Eberhard. „Legen Sie sich ruhig lang. Sie sind wahrscheinlich müder als wir!“

Der Offizier schnallt den Säbel ab und wirft ihn ins Gepäcknetz. Dann streckt er sich aus, und nach wenigen Minuten beginnt er zu schnarchen, tief, rhythmisch, melodisch beinahe. Wie beruhigend dieses Schnarchen ist!

„So möchte ich schlafen können!“ sagt Mercedes und schmiegt sich inniger an Eberhard.

Langsam setzt der Zug sich wieder in Bewegung. Die

„... in fünf Jahren vielleicht, dann werden wir erwachen, und —“

spärlichen Lichter der Station schweben vorbei und werfen plötzliche Helle in das Abteil. Dann ist es wieder Nacht. Man hört das Rattern der Räder. Aber man hört in erster Linie den Offizier schnarchen.

Mercedes ist nun wirklich eingeschlafen; ab und zu geht ein leises Zittern wie ein Schluchzen durch ihren Körper. Die Qual des Daseins, denkt Eberhard, verläßt sie auch im Schlafe nicht. Und ein tiefes, unendliches Mitleid quillt in ihm auf und treibt ihm fast die Tränen in die Augen. Armer, unglücklicher Mensch! Wie hätte diese Frau, zur Liebe geschaffen, glücklich sein, welches Glück hätte sie geben können, wenn das Undefinierbare sie nicht unerbittlich gerade in diesen Lebenskreis gestellt hätte!

Und im Halbschlaf sah Eberhard sich und diese Frau auf der Flucht vor etwas unbeschreiblich Furchtbarem im Dunkel einer Felsenwirrnis. Sie eilten atemlos vorwärts, aber immer neue Felstrümmer lagen vor ihnen, die überklettert werden mußten, und immer näher kam das unbeschreiblich Furchtbare. Immer wieder sank Mercedes in die Knie, immer wieder riß er sie empor. Immer höher kletterten sie, aber sie kletterten ohne Hoffnung auf Entrinnen. Und plötzlich glitt Mercedes aus und fiel mit einem leisen Angstschrei in die Tiefe. Er hörte, wie der Körper auf die Felsen aufschlug, Gestein und Geröll mit in die Tiefe riß; er schrie heiser auf in entsetzlicher Qual, und erwachte angstumfangen.

„Was hast du?“ fragte Mercedes leise. Sie hatte sich aufgerichtet und sah ihm tiefbewegt in die Augen.

„Nichts, nichts, Liebling! Ich habe nur geträumt!“ sagte er und setzte sich zurecht. Der Morgen war da. Langsam, ganz langsam wich dieses unwirklich-rosige Licht der kälteren Helle des Tages.

Der Mann in der Ecke regte sich nicht.

Aber der Offizier stellte plötzlich das Schnarchen ein, versuchte, sich umzudrehen, was ihm aber nur halb gelang, griff sich an den Hals, wo ihn wahrscheinlich der Kragen drückte und saß dan plötzlich mit einem etwas verlegenen Lächeln aufrecht und schaute mit blinzelnden Augen auf sein Gegenüber, auf Eberhard und Mercedes.

„Guten Morgen!“ sagte er und fuhr sich mit der Hand durch das schwarze Haar. „Es war sehr ungezogen von mir, das halbe Abteil für mich allein zu beanspruchen, aber nach allen harten Strapazen ...“

Mercedes lächelte ihm freundlich zu. „Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen, mein Herr — Sie waren jedenfalls müder als wir und — Sie haben sehr gut geschlafen!“

„Ja, Signora, das habe ich.“ Er lachte. Es war ein blutjunger Leutnant, dem man das animalische Behagen am Leben unschwer vom hübschen, braunen Gesicht ablesen konnte.

„Dann ist alles in Ordnung, Signore Tenente!“ Eberhard wunderte sich, mit welcher Unbefangenheit er zu sprechen vermochte.

„Die Herrschaften sind so liebenswürdig ...“

„Aber das versteht sich doch von selbst. Wir können ausschlafen, aber Sie müssen vielleicht gleich wieder in den Dienst.“

„Allerdings.“ Der Leutnant warf einen Blick auf seine Armbanduhr. „Es wird gleich soweit sein.“ Er schnallte den Säbel um — nicht ohne leichten Stolz, der aus seinen hübschen Augen leuchtete, und als der Zug eben seine Fahrt verlangsamte, salutierte er stramm, wünschte den Herrschaften glückliche Reise und trat zur Tür hinaus.

Der Mann in der Ecke rührte sich nicht.

Eberhard empfand plötzlich eine bohrende Leere im Magen; er erinnerte sich, daß er und Mercedes eigentlich seit gestern nichts mehr gegessen hatten. Auf dem Bahnsteig gab es Kaffee und Gebäck, und es war, wie die Schaffner sagten, Zeit genug zum frühstücken. Aus den Wagen kamen die Gäste übernächtig, verschlafen, nervös. Eberhard entdeckte kein bekanntes Gesicht unter ihnen, was ihn beruhigte. Er brachte zwei Portionen Kaffee und eine Unmenge von Gebäck in das Abteil und freute sich, daß Mercedes mit ordentlichem Appetit zugriff. An diesem hellen Morgen hatte das Leben doch wieder ein anderes Gesicht.

Auch der Mann in der Ecke hatte sich Frühstück geholt. Er sagte kurz „Guten Morgen!“, und Eberhard sah, wie er ein Stück Zucker in den Mund nahm und durch die Zähne sog. „Ein Russe“, dachte er und war über die Entdeckung einen Augenblick, rein gefühlsmäßig, außerordentlich glücklich.

Als der Zug wieder abging, stand der junge Tenente auf dem Bahnsteig und grüßte mit lachendem Gesicht herein.

„Und das,“ sagte der Mann in der Ecke plötzlich mit scharfer Betonung, „schickt man ohne Gnade in den Tod, weil Italien Lust auf ein paar armselige Landstriche hat!“

„Sie sind kein Italiener, Herr!“ sagte Eberhard.

„Nein. Natürlich nicht.“

„Sondern Russe!“

Der Mann sah Eberhard an. „Sie scheinen gut zu beobachten“, sagte er. „Ja, wenn Sie mich schon in irgendeine der Nationalitäten einschachteln wollen, so bin ich Russe. Wenigstens in Rußland geboren. Auch mein Paß ist russisch. Aber ich lege in erster Linie Wert darauf, Weltbürger und Mensch zu sein, und als solchen schmerzt es mich, miterleben zu müssen, wie die Menschen aus lauter Wahnsinn einander abschlachten und Kulturwerte zerstören, die vielleicht in Jahrhunderten nicht wieder aufgebaut werden können.“

Eberhard zuckte die Achseln. „Kriege hat es immer gegeben, seit es Menschen gibt — Kriege wird es immer geben!“

„Das ist die Beweisführung der Bequemen, die sich nicht die Mühe geben, nachzudenken. Aber ich sage Ihnen, daß dieser Krieg der letzte ist, der geführt wird. Einmal wird das versklavte Tier, das jetzt noch von einigen wenigen boshaften und herrschsüchtigen Leittieren am Boden gehalten und ausgebeutet wird, erwachen und zum Gebrauch seiner Vernunft kommen.“

Eberhard wußte nichts darauf zu erwidern. Der Mann mit der Brille, dessen, an sich wenig auffälliges Gesicht während dieser leidenschaftlich hervorgestoßenen Worte ganz bleich geworden war, lehnte sich wieder in seine Ecke, als ob er schlafen wollte.

„Ich bewundere Sie und beneide Sie“, sagte Eberhard. „Sie scheinen jederzeit schlafen zu können, wenn Sie wollen.“

„Man lernt das. Sehen Sie: von allen Tieren — ich nehme diesmal den Menschen aus! — ist der Hund der gescheiteste. Nicht, weil man ihm allerlei Kunststücke beibringen kann, und ganz gewiß nicht in seinem Verhältnis zum Menschen. Sondern, weil er immer und jederzeit schlafen kann. Auch in der gefahrvollsten Situation. Sehen Sie: wir Russen, wir wirklichen Revolutionäre, wir können augenblicklich wenig tun. Denn die Menschheit ist ja total verrückt geworden. Wir müssen warten, warten, bis eben unsere Stunde kommt. Warten, wie die dumpfe, stumpfe Masse, die sich selbst noch nicht erkannt hat. Wir schlafen einstweilen. Aber denken Sie an das, was ich Ihnen jetzt sage: wenn sich dieser Massenwahnsinn leergelaufen hat, in einem Jahr oder in zwei Jahren, in fünf Jahren vielleicht, dan werden wir erwachen, und — die Welt wird es merken, daß wir erwacht sind!“

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Lodz-Nord. Donnerstag, den 21. Dezember, 7 Uhr abends, Sitzung des Vorstandes und der Vertrauensmänner. Die Vertrauensmänner werden ersucht, ihre Revierbücher mitzubringen. Ferner sollen alle Genossen, die Festkarten zum Verkauf genommen haben, zu dieser Sitzung erscheinen und die erste Abrechnung vornehmen.

Der Vorstand.

Lodz-Süd, Lomzynskastraße 14. Freitag, den 22. Dezember, 7.30 Uhr abends, Sitzung des Vorstandes und der Vertrauensmänner. In derselben Sitzung findet auch die erste Abrechnung durch Gen. Abel mit den Verkäufern der Festkarten für die „Lodzer Volkszeitung“ statt. Vollzähliges Erscheinen ist daher erforderlich.

Sport • Turnen • Spiel

Die Krakauer Fußballelf siegt in Holland

Nach dem Siege der Krakauer Fußballer über Diables Rouges in Brüssel konnten die Krakauer einen neuen Erfolg buchen. Dienstag abends standen sie in Hag der dortigen Zwaluwen-Mannschaft gegenüber. So wie Diables Rouges in Belgien, so ist Zwaluwen in Holland die Mannschaft, welche man als die inoffizielle Nationalmannschaft betrachten kann. Da das Spiel abends bei elektrischer Beleuchtung ausgetragen wurde, hatten die Krakauer einen schlechten Stand, denn sie sind an derartige Veranstaltungen nicht gewöhnt. Trotzdem konnten sie die Holländer 4:3, bis zur Pause 3:3, schlagen. Da man in Holland stark mit einem Siege der einheimischen Mannschaft rechnete, so wurden die 8000 erschienenen Zuschauer durch den Sieg der Polen unangenehm enttäuscht. Der Held des Tages war Ciszewski, welcher in der zweiten Spielhälfte das entscheidende Tor schoß, nachdem er schon einmal in der ersten Halbzeit erfolgreich sein konnte. Die beiden andern Tore erzielten Malczyk und Pazurek. (ga)

Fußball-Länderkämpfe 1934.

Das neue internationale Fußballjahr beginnt am 14. Januar 1934 gleich mit einem Schlager, dem Zusammentreffen Deutschlands mit Ungarn in Frankfurt. Am 18. März folgt dann das Treffen Luxemburg — Deutschland in Luxemburg, das eine Ausscheidung zur Weltmeisterschaft vorstellt, die im übrigen das Programm 1934 völlig beherrscht. Die Titelkämpfe werden in der Zeit vom 27. Mai bis 6. Juni in Italien durchgeführt. Im September ist Deutschland Gast der Polen in Warschau, im Oktober der Dänen in Kopenhagen. Das Programm sieht im einzelnen wie folgt aus:

Januar: 14. Deutschland — Ungarn in Frankfurt; 19. Türkei — Rumänien in Stambul; 21. Belgien — Frankreich in Brüssel; Griechenland — Rumänien in Athen.

Februar: 11. Italien — Oesterreich in Rom; 25. Belgien — Irland in Antwerpen.

März: 11. Frankreich — Schweiz in Paris; Holland — Belgien in Amsterdam; Spanien — Portugal in Madrid; 18. Luxemburg — Deutschland in Luxemburg; Portugal — Spanien in Lissabon; 25. Schweiz — Oesterreich in Genf; Frankreich — Tschechoslowakei in Paris.

April: 8. Holland — Irland in Amsterdam; 14. England — Schottland in London; 15. Oesterreich — Bulgarien in Wien; Luxemburg — Frankreich in Differdingen; 22. Oesterreich — Ungarn in Wien; 29. Belgien — Holland in Antwerpen.

Mai: 10. Holland — Frankreich in Amsterdam; 27.—6. Juni: Weltmeisterschaft in Italien.

Juni: 12. Finnland — Schweden in Helsingfors; 17. Dänemark — Schweden in Kopenhagen; 26. Finnland — Dänemark in Helsingfors.

Juli: 1. Schweden — Norwegen in Stockholm.

September: 2. Norwegen — Finnland in Oslo; Polen — Deutschland in Warschau; 23. Norwegen — Dänemark in Oslo.

Oktober: Dänemark — Deutschland in Kopenhagen.

November: 4. Holland — Schweiz in Amsterdam.

Der Rückkampf Danzig — Warschau im Boxen.

Der Rückkampf Danzig — Warschau im Boxen findet am 7. Mai in Danzig statt. Die Danziger unterlagen letztens in Warschau hoch 15:1 und bereiten sich für den Rückkampf besonders sorgfältig vor. (ga)

Wie wird JKP gegen Skoda antreten?

Die Leitung der Boxsektion des JKP hat für den bevorstehenden Kampf mit Skoda-Warschau folgende Acht vorgesehen: Pawlak, Spodenkiewicz, Wozniakiewicz, Banasiak, Garnczarek, Stahl II, Kempa und Krenz. Es wird somit nur der Internationale Chmielewski fehlen.

LKS' Eishockeymannschaft verstärkt.

Die Eishockeymannschaft des LKS hat eine Verstärkung erhalten. Es sollen der bekannte Union-Touring-Spieler Glitzenstein sowie der SKS-Spieler Szaniawski dem LKS-Verein beigetreten sein. Auch in der Verteidigung soll wieder Frenzel mitwirken.

Ognisko-Wilna statt Polonia.

Die Eishockeymannschaft des Wilnaer Ognisko, die mit Erfolg in Kattowitz und Krakau an den Start ging und gegenwärtig zu den besten Eishockeymannschaften des Landes zählt, macht zu Weihnachten einen Abstecher nach Lodz, um hier gegen LKS ein Freundschaftstreffen zu liefern. LKS hat daher das bereits angekündigte Treffen mit Polonia-Warschau rückgängig gemacht. Das Spiel mit Ognisko findet am 1. Weihnachtsfeiertag auf dem LKS-Platz statt.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Vereinigung deutschsingender Gesangvereine in Polen. Die Verwaltungen der der Vereinigung angeschlossenen Vereine werden gebeten, die Einladungen für ihre Mitglieder, deren Angehörige und eingeführte Gäste zu dem am 5. Januar im Sängerhause stattfindenden „Maskenfest am Strande" vom Herrn Präses Günther, Petrikauer 157, abholen zu lassen. Gleichzeitig werden die Vereine, welche ihre Herren Mitarbeiter noch nicht aufgegeben haben, höfl. ersucht, möglichst sofort das namentliche Verzeichnis derselben bei Herrn Präses Günther abzugeben.



Die Nobelpreisträger.

Von links nach rechts: Iwan Bunin (Literatur), Diras (Preisträger für Physik zusammen mit Heisenberg), Schrödinger (Preisträger für Physik für das Jahr 1932) und Heisenberg.

Radio-Stimme.

Donnerstag, 21. Dezember.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
11.40 Pressestimmen, 11.50 Laufende Mitteilungen, 11.57 Warschauer Zeitzeichen und Krakauer Fanfare, 12.05 Schallplatten, 12.30 Mittags-Presse, 12.35 Schulkonzert aus der Warschauer Philharmonie, 14 Wetterbericht, 15.25 Exportberichte, 15.30 Bericht der Lodzer Industrie- und Handelskammer, 15.40 Jazz-Konzert, 16.40 Zeitschriftenschau, 16.55 Solistenkonzert, 17.50 Theaterrepertoire und Lodzer Mitteilungen, 18 Vortrag, 18.20 Hörspiel, 19.05 Allerlei, 19.25 Aktueller Vortrag, 19.40 Sportberichte, 19.47 Abend-Presse, 20 Konzert, 21 Radiotechnischer Postkasten, 21.15 Konzert, 22 Liedersängerin Sophie Terne, 22.15 Tanzmusik, 23 Wetter- und Polizeiberichte, 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
11.30, 12.05 und 14 Schallplatten, 14.45 Jugendstunde, 16.30 Lieder unserer Weihnacht, 17.20 Zur Unterhaltung, 19 Stunde der Nation, 20.15 Spiel: „Was man aus Liebe tut", 21 Großpapa kauft ein, 23 Konzert.

Heilsberg (1085 kHz 276 M.)
11.30 Mittagskonzert, 15.20 Jugendstunde, 16 Nachmittagskonzert, 19 Stunde der Nation, 20.05 Unterhaltungs- und Tanzabend, 22.30 Tanzmusik.

Leipzig (770 kHz 390 M.)
12 Mittagskonzert, 13.25 Schallplatten, 14.45 Hausmusik, 16 Nachmittagskonzert, 17.50 Weihnachtslieder, 20.30 Das Hohelied der Arbeit und dem Arbeiter, 21.20 Achtung, Potpourri! 22.50 Rondino und Serenade, 23.05 Unterhaltungsmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.)
11.30 Schallplatten, 12 und 13.10 Mittagskonzert, 15.55 und 16.20 Schallplatten, 17.25 Klaviermusik, 19.05 Weihnachten in Osttirol, 20.30 Ein Volk und seine Stadt Wien (ein Quadratschnitt), 22.10 Schallplatten.

Prag (617 kHz, 487 M.).
11 und 12.10 Schallplatten, 12.35 Orchestermusik, 13.45 und 15.30 Schallplatten, 16.50 Kinder musizieren, 17.25 und 17.50 Schallplatten, 19.15 Blinden-Konzert, 22.25 Smetana-Konzert.

Ein „nationaler Notrat“ in Amerika.

Ein Schachzug gegen General Johnson.

London, 20. Dezember. Wie Reuter aus Washington meldet, hat Präsident Roosevelt gestern einen „nationalen Notstandsrat“ ins Leben gerufen, als dessen Leiter Frank Walker in Aussicht genommen sein soll. Diese neue Institution hat die Aufgabe, die Tätigkeit der einzelnen mit dem Wiederaufbau der amerikanischen Wirtschaft betrauten Aemter aufeinander abzustimmen und zu fördern. Da zu diesen Aemtern außer dem Farmboard auch die „nationale Wiederaufbauverwaltung“ (Mira) gehört, so wird in den zuständigen Kreisen der neue Schritt Roosevelts dahin interpretiert, daß er eine Schwächung der Stellung General Johnsons bezwecke, des Leiters der Mira. Johnson habe nämlich bisher geradezu die Stellung eines Diktators inne gehabt, während er jetzt lediglich eines der Mitglieder des neu geschaffenen „Nationalen Notstandsrates“ sei.

Die Reform des englischen Oberhauses.

Annahme der Vorlage Salisbury.

London, 19. Dezember. Im Anschluß an die Debatte über den von Salisbury befürworteten Gesetzesentwurf zu der Umbildung des Oberhauses, nahm dieses mit 84 gegen 35 Stimmen die Vorlage an.

Die Vorlage, die vorläufig nur in der ersten Lesung angenommen wurde, stellt einen Versuch der Konservativen dar, schon jetzt eine gewisse Reform der Befugnisse des Oberhauses durchzuführen, weil befürchtet wird, daß nach der erwarteten Machtergreifung durch die Arbeiterpartei eine für die Konservativen ungünstige Reform kommen werde.

Der Dalai Lama vergiftet?

London, 20. Dezember. Nach einer Meldung des Berichterstatters der „Daily Mail“ aus Kalimpang (Nordbengalen) ist der Dalai Lama, der Regent von Tibet, angeblich vergiftet worden. Der Berichterstatter will das aus einer gewöhnlich als zuverlässig geltenden Quelle in Lhasa erfahren haben.

Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Herald“ berichtet, daß der Tod des Dalai Lama Machenschaften zwischen Rußland, China und England zur Folge haben werde. Diese drei Staaten würden sich bemühen, einen ihren Belangen günstig gesinnten Regenten für Tibet herauszufinden.

Aus Welt und Leben.

Grauenhafte Bluttat.

Ein kleines Hotel in der Dorotheenstraße in Berlin wurde in der Nacht zum Mittwoch der Schauplatz einer grauenhaften Bluttat. Der 25jährige Fritz Braun hatte gemeinsam mit der 25jährigen Charlotte Krüger in dem Hotel ein Zimmer gemietet. Nach einiger Zeit erschien das Mädchen in dem im Erdgeschoß des Hotels befindlichen Restaurant und bestellte eine Flasche Cognac, die sie mit auf das Zimmer nahm. Bereits nach 10 Minuten stürzte dann das Mädchen mit einer tiefen Halswunde blutüberströmt in den Restaurationsraum und brach dort zusammen. Zwei Freundinnen brachten die Sterbende in die Charité, wo nur noch der inzwischen eingetretene Tod festgestellt werden konnte. Die herbeigerufene Polizei versuchte nun in das von Braun gemietete Zimmer einzudringen, das jedoch verschlossen war. Nachdem man die Tür gewaltsam geöffnet hatte, fand man Braun mit durchschnittener Kehle im Bett liegend tot auf. Man vemutet, daß Braun in einem Rauschzustand dem Mädchen die tödliche Verletzung beigebracht hat und dann, als er sah, was er angerichtet hatte, selbst Hand an sich gelegt hat.

Marokkanisches Dorf verschneit.

Ein 325 Klm. von Fes entferntes marokkanisches Dorf ist seit fünf Tagen durch Schneefall von jedem Verkehr abgeschnitten. Ein französisches Militärflugzeug hat 100 Klg. Lebensmittel über dem Dorf abgeworfen.

Restaurierung alter Heiligenbilder in Rußland.

In der Sowjetunion wird der Restaurierung von Altertümern, die von besonderem wissenschaftlichen oder künstlerischem Werte sind, große Aufmerksamkeit geschenkt. Das Volkskommissariat für das Bildungswesen hat, wie aus Moskau gemeldet wird, besondere Restaurationswerkstätten geschaffen, die nunmehr mit der Restaurierung des Madonnenbildes des berühmten Moskauer Malers Andreas Rublew begannen. Das Madonnenbild wurde in Wladimir im Jahre 1408 gemalt und war für die Uspenski-Kathedrale bestimmt. Bei den Restaurierungsarbeiten bemerkte man, daß das Bild viermal übermalt war. Die später aufgetragenen Farben sind bereits vom Gesicht und der Kleidung der Madonna entfernt. Nach der Restaurierung wird das Bild der Moskauer Tretjakow-Bildergalerie übergeben.

Barbarei in Schwarz.

Aus der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung: „Wir erachten die folgenden Wahrheiten als unbestreitbar und offenbar: Alle Menschen sind gleich geschaffen; der Schöpfer hat sie mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet. Unter diesen Rechten stehen in erster Linie das Leben, die Freiheit und das Suchen nach dem Glück“.

Aus einer Erklärung der früheren amerikanischen Sklavenstaaten: „Die Sklaverei ist sittlich zulässig, für den Neger heilsam, in der Bibel anerkannt, ja sogar geboten.“

In den Vereinigten Staaten gibt es Klassenkämpfe. In den Vereinigten Staaten toben Rassenkämpfe. Die Wirtschaftskrise hat nun nicht nur die Klassengegensätze verschärft, sondern auch den Gegensatz zwischen der weißen und der schwarzen „Rasse“ auf die Spitze getrieben. Während man bei uns den Klassenkampf mit untauglichen Mitteln austilgen will, tritt er in dem Lande, das man immer mit Unrecht als das Land der Klassenharmonie bezeichnet hat, erst recht hervor. Denn letzten Endes ist der Rassenkampf gegen den Neger in Amerika wie der gegen den Juden in Deutschland nichts anderes als ein schlecht getarnter Klassenkampf. Allerdings ein Klassenkampf, bei dem der weiße oder nichtjüdische Arbeiter, soweit er daran teilnimmt, dem bürgerlichen Heerbann folgt; denn der Rassenkampf ist hüben und drüben für die Herrschenden nur ein willkommener Anlaß, die Arbeiterschaft und die durch die Krise entwurzelten Mittelschichten durch den Rassendünkel zu betäuben und vom Kampf gegen den Kapitalismus abzuhalten. Neger und Jude sind der Sündenbock, an dem die Massen ihre aufgespeicherte Unzufriedenheit entladen können. Die Verschiedenheit der Hautfarbe und der Schädeldimension ist nur ein billiger Vorwand für die Unterdrückung und Ausrottung. Die wirkliche Ursache für die Barbarei ist Brotneid und Mißgunst.

Die 12,3 Millionen Neger, die es gegenwärtig in den Vereinigten Staaten gibt, bilden die unterste Schicht der amerikanischen Bevölkerung. Dieses Vorhandensein einer Klasse, auf die der weiße amerikanischen Arbeiter, von Rassevorurteilen beeinflußt, herabschauen konnte, täuschte die amerikanische Arbeiterschaft über ihren proletarischen Charakter hinweg. Besonders die hochqualifizierten, gut bezahlten Arbeiter hatten die Denkart der Besitzenden angenommen.

Die Wirtschaftskrise erzeugte obendrein die Not, die den amerikanischen Arbreitslosen im Schwarzen vielfach einen unbequemen Konkurrenten erblicken ließ, der ihm den Arbeitsplatz ungerechtfertigterweise vorenthielt. Es wurden Forderungen laut, alle Neger von den Arbeitsplätzen zu verjagen und Weiße statt ihrer einzustellen. In den Südstaaten half man sich durch brutalen Terror: Negerheizer wurden von den Lokomotiven heruntergeschossen und Weiße traten an ihre Stelle.

Wehrte sich früher der amerikanische Süden, der seine soziale und wirtschaftliche Existenz auf der Sklaverei aufgebaut hatte, gegen die Befreiung Jim Crows (Spitzname der Neger in Amerika) aus der Sklaverei, so wehrt sich heute die weiße Herrenrasse gegen sein Erwachen aus der geistigen Umnachtung, gegen seinen Aufstieg zum gleichberechtigten Mitmenschen und wirft ihn immer wieder mit den brutalsten Mitteln in die Barbarei zurück.

Alle alten Argumente werden wieder laut: der Neger sei träge, faul und menschlich minderwertig. Tut sich ein Neger auf einem Gebiet oder Wissenschaft besonders hervor, so bemüht man sich um den Nachweis, daß das dem weißen Blut zuzuschreiben sei, das in seinen Adern pulsiere. Begeht umgekehrt ein Weißer ein scheußliches Verbrechen, so wird das darauf zurückgeführt, daß ein Vorfahre ein Neger gewesen sei. Man sagt auch, daß die Neger einen unangenehmen Körpergeruch haben. Wer Gelegenheit hat, kann sich persönlich überzeugen, daß ein schmutziger Weißer genau so stinkt wie ein ungewaschener Neger.

Obwohl der Neger seit dem amerikanischen Bürgerkrieg (1861 bis 1865) auf dem Papier ein Mensch mit Rechten und Pflichten ist und nach dem fünfzehnten Amendment zur amerikanischen Verfassung das Stimmrecht der Bürger der Vereinigten Staaten keinem auf Grund der Rasse oder Farbe vorenthalten oder beschränkt werden darf, ist in Wirklichkeit der Neger heute noch von jeder sozialen Gemeinschaft ausgeschlossen, ein Mensch zweiter Ordnung. Der unverkennbare kulturelle Aufstieg des Negers — 1866 haben von vier Millionen Schwarzen nur hunderttausend die öffentlichen Schulen besucht, wahrend heute 2.15 Millionen von 12,3 Millionen Schulbildung genossen haben — ist für die weißen Herrenmenschen ein Grund mehr, ihn als Eindringling zu hassen und als Konkurrenten zu fürchten. Will er wählen, so wird er daran durch nackte Gewalt oder durch die „Großvaterklausel“ gehindert, indem man den Nachweis verlangt (den die wenigsten Neger erbringen können), daß sein Großvater ein freier Mann gewesen ist. In den Straßen- und Eisenbahnen der Südstaaten gibt es eigene Abteile für Farbige, wobei unter einem Farbigen jeder zu verstehen ist, der auch nur einen Tropfen Negerblut in den Adern hat, und das bis zum vierten und fünften Glied. Eine Ehe mit Farbigen wird in den Südstaaten und den meisten mittleren und westlichen Staaten noch heute mit Strafe, jedenfalls mit völliger gesellschaftlicher Aechtung geahndet. In vielen Orten darf kein fremder Neger übernachten. Weiße Aerzte verweigern oft selbst bei dringenden Fällen die erste Hilfe und Krankenhäuser die Aufnahme, wenn es sich um einen Neger handelt. Von wenigen Ausnahmen abgesehen. wird kein Weißer mit einem Neger zu Tisch sitzen, kein Gasthaus, in dem Weiße verkehren, ihn aufnehmen. Als Herbert Hoover Präsident der USA war und einen Negerabgeordneten empfing, zog er sich durch diese Handlung die offene Mißbilligung des Südens zu.

Obwohl die Neger dieselben Steuern bezahlen müssen wie die Weißen, wird in den Südstaaten für die Erziehung eines Negerkindes durchschnittlich 12,5 Dollar im Jahr ausgegeben, für die eines weißen Kindes 44,3 Dollar. Selbst im Staate Mississippi, wo die Neger den größeren Teil der Bevölkerung ausmachen, gibt der Staat für ein Negerkind nur 5,44 Dollar im Jahre aus, für ein weißes 45,34 Dollar.

Aus allen Berufen, die früher für einen Weißen als schmutzig galten, wie Schuhputzer, Heizer und Diener, werden heute unter der Wirkung der Krise die Neger verdrängt. Sie leiden daher unter der Arbeitslosigkeit viel stärker als die weiße Bevölkerung. Das zeigt folgende Gegenüberstellung: In der Stadt Pittsburg machen die Neger 8 Prozent der Gesamtbevölkerung aus, aber 38 Prozent von ihnen sind arbeitslos. Für Baltimore sind die Zahlen 17 und 31, für Buffalo 3 und 26, für Memphis 38 und 75, für Philadelphia 7 und 25 Prozent. Man überläßt die Neger ihrer Not und jeder Versuch, ihnen zu helfen, ruft einen Sturm der Entrüstung hervor. Die Neger sind daher gezwungen, aus dem Norden, wohin sie nach dem Kriege unter dem Widerstand der weißen Arbeiterschaft vorgedrungen waren, nach dem Süden zurückzuwandern. Damit ist aber das Negerproblem der Vereinigten Staaten nicht gelöst. Mit Schrecken stellt man fest, daß sich die Schwarzen schneller vermehren als die Weißen. Die Antwort ist gesteigerter Rassenhaß, ist — Lynchjustiz.

Von 1890 bis Ende 1932 sind — wie offiziell zugegeben wird — 3610 Negel gelyncht worden. Die meisten Lynchfälle ereignen sich wegen angeblicher Angriffe auf weiße Frauen. Es ist wahr, man schätzt in USA, daß 80 Prozent der Neger weißes Blut in ihren Adern haben; aber nicht deshalb, weil sich Schwarze an weißen Frauen vergehen, sondern weil die weißen Männer ihren Rassenhaß bei hübschen Negermädchen ganz gern abkühlen.

So ist der Ausbruch einer neuen Lynchwelle nur ein Ausdruck der Krisenstimmung, die den Riesenkörper Amerikas erschüttert. Die bestialischen Morde Richter Lynchs werden erst aufhören, wenn der frühergekommene weiße amerikanische Arbeiter in der nachfolgenden Einwandererschicht, die sich, national anders zusammengesetzt, hungrig, bedürfnis- und kulturlos zur niedrigsten Arbeit drängt, wenn er insbesondere im Neger nicht mehr einen Eindringling, sondern einen gleich ihm Ausgebeuteten sieht; wenn er vom Rassenkampf geden den Schwarzen zum Klassenkampf gegen den Kapitalismus übergeht.

Schreckensszenen in einem Theater.

Während einer Vorstellung im überfüllten Theater des Sokolhauses in einer Vorstadt Brünns (Tschechoslowakei) drangen aus dem Ofen des Saales Kohlenoxydgase in den Zuschauerraum, der größtenteils von Kindern besetzt war. Als das Licht eingeschaltet wurde, waren fünfzehn Kinder, die in der Nähe des Ofens saßen, bereits ohnmächtig. Sie wurden in mehreren Ambulanzen ins Krankenhaus geschafft. Elf Kinder kamen bald zu sich und konnten ihren Eltern übergeben werden, die übrigen vier Kinder blieben in Krankenhauspflege.

Weil sie sich schämte . . .

Angelina Bellini, ein 16jähriges Fabrikmädchen in Rom, war während der Arbeit unvorsichtig mit Chemikalien umgegangen, so daß es eine Explosion gab und ihre Kleider Feuer fingen. Ein Arbeiter in der Nähe sprang hilfebringend zu und wollte ihr die brennenden Kleider vom Leibe reißen. Aber Angelika schlug auf ihn ein und verwehrte ihm aus Scham, entblößt zu werden, jede Hilfeleistung. Es dauerte nicht lange, da brach sie mit unzähligen Brandwunden bedeckt, zusammen und starb.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse“ m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Dittbrenner. — Druck «Prasa» Lodz, Petrikauer 101.